Aus Schwarzwälder Fichtennadeln gewonnen

Ein alt bekanntes, vorzügliches Mittel

— gegen —

Rheumatismus,

Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,

Gliederreißen,
Gliederreißen,
Gliederreißen,
Gliederreißen,
Gliederreißen,
Gliederreißen,

Frostbeulen,
Frostbeulen,
Frostbeulen,
Frostbeulen,
Frostbeulen,

Gicht, Gicht,
Gicht, Gicht,
Gicht, Gicht,
Gicht, Gicht,
Gicht, Gicht,
Gicht, Gicht,

Hexenschuß,
Hexenschuß,
Hexenschuß,
Hexenschuß,
Hexenschuß,

Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden,

Brandwunden,

Verstauchungen,
Verstauchungen,
Verstauchungen,
Verstauchungen,
Verstauchungen,

Steifen Hals,
Steifen Hals,
Steifen Hals,
Steifen Hals,
Steifen Hals,

Quetschungen,
Quetschungen,
Quetschungen,
Quetschungen,

Brühungen,
Brühungen,
Brühungen,
Brühungen,
Brühungen,
Brühungen,

Frische Wunden,
Frische Wunden,
Frische Wunden,

Schnittwunden,
Schnittwunden,
Schnittwunden,
Schnittwunden,
Schnittwunden,

Zahnschmerzen,

und alle Schmerzen, welche ein äußerliches Mittel benöthigen.

Unfälle, mit Schmerzen verbunden, kommen dann und wann in jeder Familie vor und es ist daher Pflicht eines Jeden, stets ein Mittel bei der Hand zu haben, welches nicht allein sogleich Linderung der Schmerzen bringt, sondern welches auch das Uebel in kurzer Zeit heilt. Alles dieses vollbringt das

St. Jakobs Oel

Jeder Flasche St. Jakobs Oel ist eine genaue Gebrauchs-Anweisung in deutscher, englischer, französischer, spanischer, schwedischer, holländischer, dänischer, böhmischer, portugiesischer und italienischer Sprache beigegeben.

Eine Flasche St. Jakobs Oel kostet 50 Cents, fünf Flaschen für $2.00 ist in jeder Apotheke zu haben oder wird bei Bestellungen von nicht weniger als $5.00 frei nach allen Theilen der Ver. Staaten versandt. Man adressire:

A. Vogeler & Co.,
Baltimore, Md.

Eine Briefmarke eingesandt an Vogeler & Co. in Baltimore, Md., sichert jedem, sich dafür Interessirenden, ein Exemplar des Illustrirten

Hamburger Familien-Kalenders

Vom Adel.

Erzählung von **Friedrich Friedrich.**

(8. Fortsetzung und Schluß.)

Seitdem er sie wiedergesehen, liebte er sie noch leidenschaftlicher, und er fühlte, daß er nur durch sie wahrhaft glücklich werden könne. Das Geschick selbst schien sein Leben an das ihrige geknüpft zu haben, und er konnte dies auch nicht für ein Spiel des Zufalls halten. Ihretwegen hatte er den Arm verloren und war dadurch genöthigt gewesen, seinen Beruf aufzugeben, ihm hatte das Glück es vergönnt, sie zu erretten, als sie in der Verzweiflung im Begriffe gewesen war, sich das Leben zu nehmen. Eine innere Stimme rief ihm immer wieder und wieder zu: Du hast sie für Dich gerettet! Und er glaubte dieser Stimme, wie einer unfehlbaren Verheißung.

Es war seine Absicht gewesen, sich nach Elsa's Wiederauffinden auf ein kleines Gut zu begeben und Verschiedenes zu ordnen, um dasselbe zu übernehmen, er schob dies hinaus, weil das Gut sehr entfernt lag und er sich von dem geliebten Mädchen nicht auf längere Zeit trennen mochte. Der Gedanke, daß ihn nur wenige Stunden von ihr trennten, daß er sie an jedem Tage, wenn er wollte, erreichen konnte, hatte etwas Verlockendes und Bestechendes für ihn.

Dazu kam, daß Elsa's Bruder aus Italien heimkehrte und ihn aufsuchte. Er wurde bald befreundet mit ihm, und der häufige Verkehr mit dem Maler weckte seine Neigung zum Malen auf's Neue. Stein nährte dieselbe. Die Schwierigkeiten, welche daraus erwuchsen, daß er nur einen Arm besaß, waren durch Uebung zu überwinden, und er überwand sie allmählich, da er Talent besaß und mit rastlosem Eifer studirte. Er gönnte sich nur dann eine Erholung, wenn er mit Stein hinausging zu dem Gute des Freiherrn, der ihn stets mit unverhohlener Freude empfing.

In wenigen Wochen hatte sich Manches auf dem Gute geändert. Elsa hatte sich Anfangs von Allen abgeschlossen, und der alte Herr hatte den strengen Befehl gegeben, daß sie Niemand störe. Die Ruhe that ihr wohl. Wich auch der leidende, schmerzliche Zug nicht so bald von ihrem Gesichte, so schloß sie sich doch allmählich ihrer Mutter und dem Freiherrn mehr an.

Der kleine Herr beobachtete sie mit scharfem Blicke, und sein Auge wurde immer freudiger, je mehr er sie genesen sah. Durch eine Menge stiller Aufmerksamkeiten verstand er es, sich ihr Vertrauen zu erwerben, und wenn sie ihm dann danken wollte, lehnte er den Dank jedesmal entschieden ab.

„Ich wünsche nur das Eine, daß Sie sich hier heimisch fühlen;" sprach er dann. „Erkennen Sie nicht, daß hinter Allem, was ich thue, der Egoismus steckt? Ich denke nur an mich, denn wenn Sie mich verließen, wenn ich hier wieder allein sein müßte, so würde ich es nicht mehr aushalten."

Mit Emmy von Malten, welche jetzt öfter zum Besuche kam, hatte Elsa schnell Freundschaft geschlossen, und die beiden Mädchen hingen mit inniger Liebe aneinander. Beide hatten einen Schmerz zu überwinden. Beide mieden jede laute Geselligkeit; das hatte sie schneller zu einander geführt.

So war das Weihnachtsfest herangekommen. Seit Jahren sollte zum ersten Male in des Freiherrn Hause der Christbaum brennen, und Mannstein freute sich wie ein Kind darauf. Er hatte Platen und Elsa's Bruder eingeladen, das Fest bei ihm zu feiern, und er traf mit der größten Heimlichkeit die Vorbereitungen zu demselben. Selbst die Geheimräthin, die er als treue Freundin bei Allem um Rath fragte, ließ er keinen Einblick in seine Vorbereitungen thun, denn auch sie sollte überrascht werden.

Auch Frau von Malten und Emmy hatte er eingeladen, das Fest in seinem Hause zu feiern; wohl war es ihnen schwer geworden, diese Einladung anzunehmen, da es das erste Weihnachtsfest war, welches sie ohne Malten feierten, er hatte sie jedoch so dringend gebeten, daß sie seinen Bitten endlich nachgegeben, zumal da sie ihm viel Dank schuldig waren.

Der Tag vor dem Feste war gekommen; Platen und Stein fuhren zusammen nach dem Gute des Freiherrn. Es war ein klarer, kalter Wintertag. Schnee bedeckte die Landschaft und verlieh ihr einen stillen, erhabenen Eindruck.

Der Wagen fuhr auf den Hof des Gutes, der kleine Freiherr erschien in der Thür, er winkte mit der Hand und rief ihnen laut: „Willkommen! Willkommen!" entgegen.

Der Abend brach herein, und die Ungeduld trieb den Freiherrn, den Weihnachtsbaum, den er allein und heimlich ausgeschmückt, anzuzünden. In dem Salonzimmer stand der Christbaum und dort hatte er die Geschenke aufgebaut, mit denen er Jeden in der sinnigsten Weise erfreute.

Als er die Thür des Salons öffnete und seine Gäste aufforderte, einzutreten, glänzte sein Gesicht wie das eines Vaters, der seinen Kindern bescheert. Die Freude schien den kleinen Herrn zu verjüngen, so lebhaft eilte er von Einem zum Andern, um Jeden an den für ihn bestimmten Tisch zu führen, und dann eilte er schnell wieder fort, um sich dem Danke zu entziehen.

Elsa hielt ihn endlich fest, sie hatte ihm mit ihrer Mutter einen Teppich vor seinem Schreibtisch gearbeitet und breitete denselben vor ihm aus.

Der kleine Herr wurde ganz still, und sein Auge ruhte bewegt auf der geschmackvollen und mühsamen Arbeit. Er hatte Elsa's Hand erfaßt und hielt sie fest, indem er sie dankend drückte. Er wollte seine Bewegung verbergen, und doch gelang es ihm nicht.

Heiter schwand der Abend dahin. Frau von Malten und Emmy kehrten heim, und Elsa und die Geheimräthin begaben sich zur Ruhe. Stein und Platen zogen sich auf ihr Zimmer zurück, da der Freiherr ermüdet zu sein schien.

Platen war verstimmt. Einige Minuten lang bei der Begrüßung hatte er die Hoffnung gehegt, daß Elsa ihn liebe, denn ein inniger bewegter Ton schien aus ihren Worten zu klingen, dann war er wieder zweifelhaft geworden, denn sie war sehr still gewesen.

Der Morgen des ersten Weihnachtstages brach herein, goldig und schön. Die Bäume, die zarten Zweige des Gebüsches, selbst die Grashalme hatten sich während der Nacht mit zahllosen Reifkrystallen überdeckt und schimmerten prächtig in den Strahlen des Frühroths.

Platen war früh erwacht, obschon er die Nacht fast schlaflos zugebracht hatte. Er trat, während Stein noch schlief, an das Fenster und öffnete dasselbe. Vor ihm lag der Garten mit den bereiften Bäumen und Sträuchern, kein Windhauch schüttelte dieselben. Es war Feiertagsstille in der Natur. Kein Laut störte dieselbe. Welcher Gegensatz zu der Unruhe und den Kämpfen in Platen's Brust! In Gedanken versunken blickte er hin auf die weißen Bäume. Die Ruhe, welche in dem Garten herrschte, zog ihn hinab in denselben.

Leise, ohne den Freund zu wecken, verließ er das Zimmer und das Haus. In den Mantel gehüllt, schritt er langsam unter den Bäumen hin. Konnte die Natur schöner das Weihnachtsfest feiern, hatte sie nicht alle Bäume geschmückt, schimmerten nicht die Tausend und aber Tausend kleinen Krystalle!

Er blickte durch die Bäume zu den Fenstern von Elsa's Zimmer, die Vorhänge derselben waren zugezogen, sie schien noch zu schlafen, sie hatte keine Ahnung davon, daß er ihretwegen die Nacht durchwacht.

Langsam, den Blick auf die Erde geheftet, schritt er weiter. Er fühlte, daß er diesen Kampf nicht lange mehr ertragen könne und war entschlossen, bald zur Residenz zurückzukehren. Weshalb war er hierher gekommen, weshalb war er nicht längst zu seinem kleinen Gute gereist, er würde dort vielleicht vergessen haben, von welchem Glücke er geträumt.

Er bog in einen Seitenweg ein, der sich zwischen dichten Gebüschen hinzog. Plötzlich vernahm er Schritte vor sich, er blickte auf und — Elsa stand vor ihm.

Sie war noch mehr überrascht, als er, da sie zu so früher Stunde noch Niemand im Garten erwartet hatte. Sie hatte ein Tuch über den Kopf geworfen, ihr reiches Haar drängte sich zur Seite hervor, ihre Wangen waren durch die frische Morgenluft leicht geröthet. Schüchtern, mit niedergeschlagenen Augen, stand sie da.

„Ah Fräulein, ich hatte Sie hier nicht erwartet!" rief Platen. „Es ist noch so früh am Morgen, — ich war der festen Ueberzeugung, daß Sie noch schliefen."

Elsa's Brust holte rasch Athem, — sie faßte sich indessen.

„Ich gehe meistens des Morgens früh spazieren," erwiderte sie. „Es liegt für mich ein unsagbarer Zauber in der Stille des Morgens, es ist mir dann, als ob ich die Schönheit der Natur viel voller genießen könnte."

„Auch mich hat der prächtige Morgen aus dem Zimmer getrieben," fuhr Platen fort. „Ihr Bruder schläft noch, und mir wurde es drinnen zu eng, und ich wußte nicht, daß ich Sie stören würde."

„Sie stören mich nicht," bemerkte Elsa leise, es war, als ob ihre Stimme schwach erzitterte.

„Dann lassen Sie mich Sie begleiten."

Sie schritten zwischen dem weißen Gebüsch neben einander hin.

„Weshalb waren Sie gestern Abend so still?" fragte Elsa endlich.

Ein schmerzlicher Zug glitt über Platen's Gesicht hin.

„Weshalb?" wiederholte er langsam. „Würden Sie mich verstehen, wenn ich es Ihnen sagte? Ich hatte einen stolzen und schönen Traum, mit ganzer Seele hatte ich mich in denselben hineingelebt, ich hatte mich wie ein Kind auf den Christabend gefreut, weil ich hoffte, an ihm werde dieser Traum in Erfüllung gehen, — es geschah nicht; deßhalb war ich vielleicht stiller, als ich scheinen wollte."

Elsa schwieg, ihre Rechte streifte im Vorbeigehen in der Zerstreuung den Reif von Zweigen des Gebüsches.

„Und welches war dieser Traum?" fragte sie dann.

Platen stand still, seine Augen glänzten.

„Lassen Sie mich darüber schweigen," erwiderte er, „er war ja so unsagbar glücklich, und ich habe keine Hoffnung mehr, dies Glück zu erreichen."

„Sie wollen mir Ihr Vertrauen nicht schenken, und doch habe ich Ihnen Alles anvertraut, als Sie mich in der unglücklichen Stunde meines Lebens fanden," sprach Elsa. „Sie selbst haben mir einst gesagt, daß die Mittheilung den Schmerz erleichtert."

„Elsa, Sie selbst drängen mich dazu!" rief Platen erregt. „Ich träumte, daß es mir gelingen werde, Ihr Herz zu erringen, all' das Glück der Zukunft malte ich mir mit den verlockendsten Farben aus, ich malte mir aus, wie ich alle meine Kräfte aufbieten würde, Ihnen das Leben leicht und freudig zu gestalten, ich fühlte mich im Geiste als den Glücklichsten der Menschen, — es war nur ein Traum! — Mußte ich mir nicht selbst sagen, daß ein Krüppel, wie ich, keine Berechtigung habe, noch auf Ihre Liebe zu hoffen."

Elsa stand regungslos da, auf ihren Wangen wechselte Blässe und Röthe, das leise Zittern ihrer Hand verrieth ihre innere Aufregung.

„Und Sie haben nicht daran gedacht, daß Sie den Arm meinetwegen verloren?" sprach sie leise.

Platen richtete den Kopf wie neu belebt empor, er erfaßte ihre Hand und suchte ihre Augen.

„Elsa, — Elsa, darf ich aus diesen Worten Hoffnung schöpfen?" rief er.

„Muß ich Ihnen dies erst noch sagen?" erwiderte sie leise.

Wie überrascht blickte Platen sie an, er schien das unsagbare Glück dieser Worte kaum fassen zu können, er wollte sprechen, seine Lippen versagten den Dienst. Er streckte den Arm aus, um sie zu umfassen, in seinen Augen lag Glück und Angst zugleich. „Elsa!" rief er.

Da blickte sie zu ihm auf, und als ihr Auge dem seinigen begegnete, warf sie sich an seine Brust und schlang beide Arme um seinen Hals.

„Ich liebe Dich ja längst," sprach sie flüsternd.

„Mein, — mein!" jubelte Platen auf. Er küßte sie, er preßte sie fest an sich, dann bat er: „Sage dies eine Wort noch einmal, mein Herz kann es noch nicht fassen, dies Glück ist zu groß!"

„Ich liebe Dich längst!" wiederholte Elsa und blickte ihn dabei glückselig an. „Hast Du es denn noch nicht gemerkt?"

„Nein. Bald hoffte ich es, bald schien es mir ein Blick von Dir zu sagen, dann zweifelte ich wieder. Du warst oft so still und traurig."

„Hast Du nicht daran gedacht, wie viel ich zu vergessen hatte? Auch ich wagte ja kaum noch an Glück zu glauben!"

„Jetzt, jetzt sollst Du es kennen lernen, wenn ein Herz, das innig liebt, es zu verleihen im Stande ist!" rief Platen. „Sieh, mein Mund soll keinen Schwur der Liebe und Treue gegen Dich aussprechen, in meinem Auge mußt Du Alles lesen; aber wenn je eine Stunde kommen sollte, in der Du Dich nicht glücklich fühlst, dann erinnere mich daran, wie viel Du mir in diesem Augenblicke gegeben!"

Die Sonne warf durch die bereiften Zweige der Bäume goldene Strahlen auf die beiden glücklichen Menschen, deren Wangen in dem Scheine doppelt erglühten.

Arm in Arm schritten sie durch den Garten dahin, glücklich, selig. Ihre Herzen hatten einander so viel zu vertrauen, die Zukunft stieg in so goldigem Lichte vor ihnen auf, und die Stille des Morgens, der Feiertagshauch der Natur gab ihrer Liebe die erste Weihe.

Sie waren in dem Hause vermißt. Der Freiherr eilte in den Garten, um sie zu suchen, sein Herz schlug in freudigem Ahnen, und doch wagte er kaum, ihm Glauben zu schenken. Forschend blickte sein Auge umher, da sah er sie Arm in Arm daher kommen. Er stand still, um sie nicht zu stören, er las in ihren Augen, daß ihre Herzen sich gefunden, und er hätte aufjubeln mögen, denn sein liebster Wunsch war ja erfüllt.

Schon hatten sie sich ihm bis auf wenige Schritte genähert, da bemerkte Elsa ihn. Sie riß sich von Platen's Arm los und eilte ihm entgegen, sie warf sich ihm in die Arme, die er ihr entgegenstreckte, denn er war ihr zweiter Vater geworden.

„Endlich, — endlich!" rief der kleine Herr, indem er Elsa liebkosend über die Wange strich und dann Platen die Hand entgegenstreckte. „Elsa, ich habe es Dir nicht sagen dürfen, allein ich weiß, daß er Dich lange liebt. Ich hatte die Hoffnung, daß Eure Herzen sich je finden würden, fast schon aufgegeben, — doch nun ist Alles gut! Nun kommt, kommt, ich muß die frohe Botschaft verkünden! Heute ist doppelter Feiertag, und ich will in meinem Hause heute nur heitere Gesichter sehen!"

Fast gewaltsam zog er sie zu dem Hause, mit Jubel rief er Elsa's Mutter und Bruder, um ihnen die freudige Nachricht zu verkünden.

„Endlich haben sie sich!" rief er der Geheimräthin zu.

Elsa warf sich an die Brust ihrer Mutter.

„Ich bin glücklich, denn ich habe ihn längst geliebt," flüsterte sie.

Am meisten war Stein überrascht, der keine Ahnung gehabt hatte, daß Platen seine Schwester liebte.

„Weshalb hast Du mir dies nicht früher gesagt!" rief er, indem er ihm die Hand schüttelte.

„Weil ich befürchtete, Du würdest nicht schweigen können," erwiderte Platen, „und weil mich Deine Besorgniß, daß ich Emmy lieben könne, amüsirte," fügte er scherzend hinzu.

Es war ein glücklicher Tag für die beiden Verlobten. Elsa war still wie gewöhnlich, allein aus ihren Augen leuchtete das seligste Glück. Sie saß neben Platen und hielt dessen Hand in der ihrigen fest, um sie nie wieder zu verlieren, ihr Auge blickte träumend vor sich hin, es sah in die Zukunft, und die glücklichsten Bilder zogen vor ihm vorüber.

„Sieh," sprach sie, „als ich zuerst erfuhr, daß Du meinetwegen den Arm verloren, durchzuckte es mich schmerzlich, und jetzt wünsche ich ihn Dir nicht zurück. Nun hast Du noch ein größeres Anrecht auf meine Pflege, und so lange ich die Arme rühren kann, sollst Du den Deinigen nicht vermissen. Ich kenne kein beglückenderes Gefühl, als Dir das zu ersetzen, was Du für mich verloren hast."

Der Freiherr war den ganzen Tag über in der heitersten Stimmung. Am Nachmittag zog er Platen mit sich in den Garten, um kurze Zeit mit ihm allein zu sein.

Er drang in ihn, sich mit Elsa nun bald für immer zu verbinden.

„Ich muß erst die Leitung meines kleinen Gutes übernehmen," gab Platen zur Antwort.

„Wozu?" warf der Freiherr ein.

„Die Einnahmen, welche es mir jetzt bringt, reichen nicht aus, um Elsa das Leben so angenehm und leicht zu gestalten, wie ich es wünsche. Ich muß auch das Haus zu ihrem Empfange neu herrichten lassen."

„Zu ihrem Empfange?" wiederholte der kleine Herr. „Glauben Sie denn, daß ich Elsa je wieder von mir lasse? Haha! Hier feiern Sie die Hochzeit, hier bleiben Sie, Elsa ist reich, reicher als Sie glauben."

Er lachte still in sich hinein, ohne Platen nähere Aufklärung zu geben.

„Sagen Sie Elsa noch nichts davon, ich selbst will ihr die Ueberraschung bereiten," fuhr er fort. „Dringen Sie nur darauf, daß sie recht bald die Ihrige wird, dann wird wieder lustiges Leben im Hause ertönen, wie einst, und ich selbst werde wieder jung werden!"

„Zwei Tage später fuhr er nach der Residenz, was ihn dort hinzog, verrieth er Niemand. Er fuhr zu dem Notar, der ihm schon zweimal sein Testament aufgesetzt hatte.

„Sie errathen wohl schon, weshalb ich komme!" rief Mannstein in heiterster Stimmung, als er bei dem Notar in's Zimmer trat.

„Ihr Gesicht verräth mir, daß es nichts Unangenehmes ist, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft," bemerkte der Notar. „Ich habe Sie selten so heiter gesehen."

„Sie haben recht gerathen," fuhr der Freiherr fort. „Ich will mein Testament aufnehmen lassen, und dieses Mal wird es eine endgiltige Bestimmung erhalten, denn zum dritten Male werde ich es nicht ändern."

„Haben Sie sich mit ihrem Neffen ausgesöhnt?" warf der Notar ein.

„Mit meinem Neffen?" wiederholte der kleine Herr. „Wie kommen Sie zu dieser Frage? Sie wissen, daß ich ihn ausdrücklich enterbt habe, und diese Bestimmung werde ich aufrecht erhalten, — es existirt kein Band mehr zwischen ihm und mir."

Er hatte diese Worte mit aller Entschiedenheit gesprochen.

Der Notar zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

„Herr Freiherr, Ihr Neffe befindet sich in der größten Armuth und Noth," sprach er dann.

Der kleine Herr zuckte gleichgiltig mit der Achsel.

„Er hat sein Geschick selbst verschuldet und verdient!"

„Wohl wahr," fuhr der Notar fort, „dennoch möchte ich Ihnen an's Herz legen, ihn nicht ganz zu verlassen."

„Wie kommen Sie dazu, für ihn zu bitten?"

„Er hat mir geschrieben, seine peinliche Lage geschildert und mich gebeten, Sie gegen ihn versöhnlicher zu stimmen. Es spricht aus seinem Briefe die größte Verzweiflung, er schreibt, daß er nicht soviel besitze, um seinen Hunger zu stillen."

„Er hat Sie gebeten?" wiederholte der Freiherr. „Auch an mich hat er mehrere Briefe gerichtet, in ihnen läßt er sich nicht bis zu Bitten herab, sondern droht. Ich bin jedoch gegen solche Drohungen unempfindlich und habe ihn deshalb gar nicht geantwortet."

„Herr Freiherr, er ist der Letzte eines alten Namens, — wollen Sie zugeben, daß er verkommt? Soll der Name, der Ihnen so nahe stand, durch ihn in den Staub gezogen werden, soll er Schmach und Schande auf ihn häufen?"

Der Freiherr richtete seine kleine Gestalt gerade auf, seine Brauen zogen sich zusammen, und auf seinem Gesichte lag ein so entschiedener Ausdruck, daß jedes Rütteln an seinem Entschlusse im Voraus als ein vergebliches erschien.

„Sie erinnern mich zur rechten Zeit hieran," sprach er. „Nicht deshalb habe ich ihn enterbt und mich vollständig von ihm losgesagt, weil er sich gegen mich vergangen hat, sondern weil er seine Ehre und seinen Namen befleckt, weil er vergessen hat, daß er der Letzte eines alten Geschlechtes ist, welches stets das Banner der Ehre hoch gehalten hat. Ich weiß, daß sehr Viele den Adel für einen längst überwundenen Standpunkt, für eine Thorheit halten, und daß es dahin hat kommen können, hat der Adel selbst verschuldet; ich halte fest am Adel und bin stolz auf ihn, ich sage mir indessen, wenn derselbe Werth haben soll, so muß ein Verdienst mit ihm verknüpft sein. Der adelige Name allein gewährt keinen Vorzug vor dem bürgerlichen, ich verlange von dem Träger desselben, daß er doppelt vorsichtig darauf bedacht ist, daß nicht der kleinste Flecken auf ihm haftet. Das hat der, den ich einst Neffe nannte, vergessen. Er hat seinen Adel und das Ansehen seines Geschlechtes dazu benutzt, um ehrlos zu handeln, — das werde ich ihm nie, nie verzeihen. Ich hoffte, ihm mein Vermögen und meinen Namen zu hinterlassen, auch diese Hoffnung hat er vernichtet. Das, was er verschuldet hat, will ich wenigstens zu sühnen versuchen, mein Vermögen soll an die übergehen, die er so tief gekränkt, Elsa Stein wird meine Erbin sein. Bitte, setzen Sie in diesem Sinne mein Testament auf."

Der Notar kam dem Verlangen nach. Sorgsam prüfte der Freiherr das Testament, ehe er es unterzeichnete, dann unterschrieb er es schnell mit fester, sicherer Hand.

Er langte auf dem Gute wieder an. Elsa, ihre Mutter, Platen und Stein befanden sich in dem Salon; als er in denselben eintrat, eilten sie ihm entgegen, um ihn zu begrüßen.

„Elsa, Dir habe ich etwas mitgebracht, komm hierher," sprach er und zog die Genannte an das Fenster. „Lies dies," fuhr er fort. „Es war meine Absicht, Dir dies erst an Deinem Hochzeitsmorgen als Brautgeschenk zu geben, allein es ist besser so!"

Er gab ihr die Abschrift des Testaments. Elsa las dieselbe, und auf ihrem hübschen Gesichte wechselte Blässe und Röthe.

„Nein, — nein! Das ist zuviel! Das kann ich nicht annehmen!" rief sie.

Er entzog sich den Umarmungen und eilte fort in sein Zimmer. Dort schritt er auf und ab, und es war ihm so leicht und freudig um's Herz, als wenn ihm selbst das größte Glück zu Theil geworden wäre.

Der Tag, an welchem der Polterabend stattfand, war gekommen, und des Freiherrn festlich geschmücktes Haus füllte sich bereits mit Gästen, denn so still, wie Elsa es wünschte, durfte dieser Tag nicht gefeiert werden. Der Freiherr wollte zeigen, wie lieb er sie hatte, und wie glücklich er sich fühlte.

Auch Platen und Stein waren bereits eingetroffen. Stein hatte für Elsa heimlich Emmy's Bild gemalt, da sie einst den Wunsch ausgesprochen hatte, das Bild ihrer Freundin zu besitzen. Niemand hatte eine Ahnung davon gehabt, und als er das Bild der Schwester überreichte, waren Alle von der Schönheit desselben überrascht. Das waren Emmy's Züge, aber gleichsam verklärt und idealisirt. Es schwebte ein Hauch über ihnen, der nicht allein von der Tüchtigkeit des Malers zeugte, sondern deutlich verrieth, daß er bei dieser Arbeit seine ganze Kraft eingesetzt, daß er sie mit einer Liebe geschaffen hatte, welche sich nicht mehr verleugnen ließ.

Platen zog den Freund zur Seite.

„Leugnest Du auch jetzt noch, daß Du Emmy liebst?" fragte Platen.

Stein suchte sich ihm zu entziehen und der Frage auszuweichen.

„Ich liebe Niemand!" rief er, als ihm Beides nicht gelang. „Ich malte ein weites Herz haben, wenn ich alle Die, welche ich bereits gemalt habe, lieben wollte!"

„Sind alle Bilder, welche Du gemalt hast, so schön geworden?" warf Platen ein.

Stein zuckte mit der Achsel.

„Und weshalb hast Du dies Bild so geheim gehalten?" fuhr Platen fort.

„Um Deinem Spotte und Deinen thörichten Vermuthungen zu entgehen!" rief Stein. „Ist es nicht noch früh genug, daß ich sie jetzt anhören muß!"

„Ist das Spott, wenn ich wünsche, Du möchtest dasselbe Glück kennen lernen, welches meine Brust erfüllt," versetzte Platen. „Sieh', dasselbe ist so groß, daß man es erst zu fassen vermag, wenn man es wirklich sein nennt, wenn man nicht mehr zweifelt und bangt!"

Stein erfaßte den Arm des Freundes und drückte ihn krampfhaft fest.

„Sei ruhig!" rief er bewegt. „Male mir ein Glück nicht aus, das ich nicht erreichen kann! Wenn Emmy arm wäre, dann würde ich sie hintreten und ihr sagen: werde mein, ich will für Dich arbeiten und mich mühen, Dir das Leben leicht zu machen, ich will für Dich wachen und verlange nur, daß Du Deinen Kopf an meine Brust legst, daß Du mir in das Auge siehst, daß Du mein — mein bist! Sie ist reich und von Adel! Und wenn ihr Herz wirklich für mich schlüge, glaubst Du, ihre Mutter werde je ihre Einwilligung geben? Ein armer Maler und eine reiche Erbin, — zwischen ihnen liegt eine Kluft, welche nicht auszufüllen ist!"

„Wage es! Der Muthige gewinnt!" warf Platen ein.

„Nein, denn ich würde es nicht ertragen, wenn ich zurückgewiesen würde!" rief Stein und eilte fort.

Elsa trat zu ihrem Verlobten, der ihr mittheilte, was in ihrem Bruder vorging.

„Ich weiß es längst, daß er Emmy liebt, und daß er auch ihrem Herzen nicht gleichgiltig ist," erwiderte sie. „Noch hab' ich kein Wort darüber gesprochen; wenn ihre Herzen indessen vom Geschicke für einander bestimmt sind, so werden sie sich finden."

„Baust Du so fest darauf?" fragte Platen lächelnd.

„Ja! Haben nicht auch unsere Herzen sich gefunden?" entgegnete Elsa, indem sie dem Geliebten in's Auge blickte. „Als ich mir zuerst bewußt wurde, daß ich Dich liebte, da hat dieser Glaube mich aufrecht gehalten. Ich weiß nicht, was ohne ihn aus mir geworden wäre, und ich mag auch nicht daran denken, denn diesen Tag will ich mir durch nichts trüben lassen!"

„Du hast Recht, Elsa!" rief Platen, die Hand der Geliebten fest drückend. „Nicht auf das, was hinter uns liegt, sondern in die Zukunft laß uns blicken, denn in ihr ruht unser Glück!"

Es ließ sich schwer sagen, ob Elsa und Platen oder der Freiherr sich glücklicher fühlten. Sein Auge leuchtete, und wenn er bei der Geheimräthin vorüberschritt, drückte er innig deren Hand, als wollte er ihr sagen: „Sieh', nun ist doch Alles so gekommen, wie ich es wünschte. Elsa und Platen werden glücklich, und ich habe dazu beigetragen, ohne mich hätten sich ihre Herzen vielleicht nie gefunden!"

Die Stimmung der Gäste war eine heitere, und der kleine Herr wanderte von Einem zum Anderen, und für Jeden hatte er ein heiteres Wort.

Da trat der Diener an den Freiherrn heran und theilte ihm leise mit, daß der Polizeicommissär Pitt gekommen sei und ihn zu sprechen wünsche.

Das Blut schien aus dem Gesichte des alten Herrn zu weichen.

„Der Polizeicommissär?" wiederholte er fast bestürzt. „Was will er?"

„Ich weiß es nicht."

„Wo ist er?"

„Ich habe ihn in mein Zimmer geführt, er selbst wünschte von Niemand gesehen zu werden, um die Feier nicht zu stören," gab der Diener zu Antwort.

„Es ist gut," sprach Mannstein, sich fassend. „Du schweigst, Niemand soll wissen, daß er hier ist. Ich werde zu ihm eilen; wenn nach mir gefragt wird, so sage, daß ich sogleich zurückkehren werde.

Schnell trat er in das Zimmer und schloß die Thüre hinter sich. Fragend ruhte sein Auge auf dem Commissär, der ihm entgegenkam.

„Es thut mir leid, daß ich Sie heute stören muß," sprach Pitt, „ich weiß, daß Ihr Lieblingswunsch heute in Erfüllung geht, und doch — —!"

„Sprechen Sie! Was haben Sie mir zu sagen!" unterbrach ihn der Freiherr ungeduldig.

„Ihr Neffe ist zurückgekehrt!"

Der Freiherr zuckte erschreckt zusammen; dies schien er nicht erwartet zu haben.

„Unmöglich!" rief er. „Er weiß, welche Strafe ihn erwartet, wenn er erkannt und verhaftet wird! Wissen Sie es bestimmt?"

„Ich selbst habe ihn gesehen!" versicherte Pitt.

„Wo? Wo?"

„Die Verfolgung eines Verbrechers hatte mich nach dem mehrere Stunden von hier entfernten Wirthshause „Zur Waldquelle" geführt, — Sie werden dasselbe kennen?"

Der Freiherr nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Um nicht erkannt zu werden, hatte ich mich als einfacher Arbeiter verkleidet, und als solcher trat ich in das wenig besuchte und übel berufene Wirthshaus ein. In dem Zimmer saßen einige Männer, und in dem einen derselben erkannte ich sofort Ihren Neffen, obschon seine Kleidung schlecht und zerrissen war und ein voller Bart sein Gesicht bedeckte."

„Sind Sie gewiß, daß Sie sich nicht geirrt haben?" warf der Freiherr ein. „Eine Aehnlichkeit kann Sie verleitet haben."

„Ich irre nicht," fuhr der Commissär fort. „Auch die Stimme war die Ihres Neffen, und seine Worte bestätigen meine Vermuthung. Als ich eingetreten war, betrachtete er mich prüfend, sobald ich mich jedoch ruhig an einen anderen Tisch setzte und ihm nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken schien, kümmerte auch er sich um mich nicht weiter. Er sowohl, wie die Männer, welche an dem Tische zusammensaßen, hatten viel getrunken, und er ließ immer mehr Branntwein kommen, den er bezahlte. Aus einigen abgerissenen Worten errieth ich, daß er die Männer zu irgend einer That zu bewegen suchte, er nannte Ihren Namen. In dem Spiegel, der ihm gegenüber hing, konnte ich jede seiner Mienen beobachten, dieselben verriethen nichts Gutes."

„Was hat er im Sinne?" fragte der Freiherr.

„Er weiß, daß hier heute Abend Polterabend gefeiert wird, einer der Männer erzählte es ihm und theilte ihm auch mit, daß Sie Ihr Gut und Vermögen dem Fräulein Stein vermacht. Ich hörte ihn laut und bitter auflachen, er stieß eine Drohung gegen Sie aus, wenn mich nicht Alles täuscht, so hat er einen Gewaltstreich gegen Sie im Sinne."

„Wann?" fragte der kleine Herr, der seine Ruhe wiedergewonnen hatte.

„Ich vermuthe, in dieser Nacht, — Gewißheit habe ich nicht darüber; es trieb mich auch, das Wirthshaus zu verlassen, um zu Ihnen zu eilen."

Der Freiherr schwieg, er schien zu überlegen.

„Ich danke Ihnen," sprach er dann. „Welchen Entschluß haben Sie gefaßt? Was wollen Sie thun?"

„Dies hängt von Ihnen ab. Sie wissen, welche Strafe ihn erwartet, wenn ich ihn verhafte."

„Nein, nein, das darf nicht sein, — schonen Sie den Namen, den meine Schwester, seine unglückliche Mutter trug!"

„Ich werde es thun und bin deshalb zu Ihnen gekommen, es würden ohnehin durch die Verhaftung des Barons Mehrere sehr unangenehm berührt werden. Wir müssen aber Maßregeln treffen, daß er nicht hierher kommt, denn erregt und angetrunken wie er war, dürfte er zu jeder That fähig sein!" —

„Er würde seine Rache gut gewählt haben, wenn es ihm gelänge, den heutigen Tag zu stören!" sprach der Freiherr halb zu sich. „Herr Commissär, fürchten Sie, mit ihm zusammen zu treffen?"

„Mein Beruf hat mir die Furcht längst abgewöhnt," entgegnete Pitt lächelnd.

„Dann bitte ich Sie, ihn aufzusuchen. Ich werde Ihnen Geld geben, händigen Sie ihm dasselbe ein, und fordern Sie ihn auf, sofort, nicht allein diese Gegend, sondern Deutschland, womöglich Europa für immer zu verlassen. Drohen Sie, daß Sie ihn verhaften würden, er kennt ja das Geschick, das ihn erreichen würde, wenn Sie ihn zum zweiten Male dem Gerichte überliefern!"

„Ich würde Ihre Bitte erfüllen, allein wo soll ich ihn aufsuchen? In dem Wirthshause würde ich ihn nicht mehr antreffen. Ich befürchte, daß er, ehe ich ihn finde, hierher kommt und in seiner Leidenschaft ein Unheil anrichtet; dies zu verhüten, daran müssen wir zuerst denken. Wir müssen Wachen ausstellen; haben Sie einige Männer zur Verfügung?"

„Nur meine Verwalter und die Knechte."

„Gut, ich werde dieselben aufsuchen und ihnen die nöthige Anweisung ertheilen, ich selbst werde gleichfalls hier bleiben, und ich hoffe, jede Störung des Festes fern z